

Ein Opfer der Politik von Wladimir Putin

Die Aussagen des Russen Alexander Wlassow veranschaulichen die Ratlosigkeit von Sportlern in Kriegszeiten

SEBASTIAN BRÄUER

Am 16. Juni triumphierte Alexander Wlassow an der Tour de Suisse auf der hart umkämpften Etappe nach Novazano und übernahm das gelbe Leadertrikot. Er schien sich auf einem guten Weg zu befinden, die Schweizer Landesrundfahrt zu gewinnen. Vor dem Coup übernachtete der 26-Jährige mit seinem Team Bora im Campus Sursee. Dort, in der ländlichen Idylle zwischen Mauensee und Oberkirch, nahm er sich Zeit für ein Gespräch.

Es war ein freundlicher Sommerabend. Von einem Balkon aus schallten die Witze und das Gelächter der Radprofis einer anderen Mannschaft herüber zur Sofaecke, in der Wlassow nach Massage und Abendessen in Shorts Platz nahm. Vor dem Treffen betonten die Pressesprecher seiner Mannschaft, dass sich der Russe nicht über den Krieg in der Ukraine äussern werde. Bevor Wlassow nach 20 Minuten aufstand und sich freundlich verabschiedete, hatte er dann aber doch noch einige Worte über die politische Situation verloren. Es waren wenige Sätze, die jedoch tief blicken liessen.

Karriere in Europa lanciert

Nicht nur das Kommunikationsteam der Equipe Bora findet, ein Sportler wie Wlassow müsse keine Stellung zu politischen Themen beziehen. Der gleichen Meinung sind auch Beobachter, die immer noch der These anhängen, Sport sei eine unpolitische Angelegenheit. Doch so einfach ist die Sache nicht. Russlands Präsident Wladimir Putin, der in der Ukraine seit Monaten Menschenrechtsverbrechen begehen lässt, missbraucht den Sport zu Propagandazwecken. Immer wieder sonnt er sich im Glanz von Medaillengewinnern. Russische Spitzensportler laufen stets Gefahr, zum Subjekt einer verklärenden Inszenierung zu werden.

Um die Propaganda zumindest während des Krieges zu verhindern, verhängten Sportfunktionäre unterschiedliche Sanktionen. Am weitesten gingen die Veranstalter des Tennisturniers in Wimbledon, sie verboten Russen die Teilnahme. Beim laufenden Wettbewerb fehlt daher der Welttranglistenerste



Alexander Wlassow wollte nicht über den Krieg sprechen. Und tat es dann trotzdem.

BASILE BARBEY / GETTY

Daniil Medwedew. Der Radsport-Weltverband wählte einen Mittelweg und schloss lediglich Teams aus Russland und Weissrussland aus. Das traf unter anderem die Equipe Gazprom, bei der Wlassow 2018 und 2019 angestellt war.

Der 26-Jährige kann für die Aggressionen seines Präsidenten nichts. Hinzu kommt, dass er seine Karriere nicht etwa in einer Moskauer Kaderschmiede lancierte, sondern in Europa. Bereits 2016 wagte er es, seine Heimatstadt Wyborg an der Grenze zu Finnland zu verlassen, um sein Glück in Italien zu versuchen. Dort nahm ihn zunächst ein Amateurverein auf. Sein Talent half ihm rasch weiter. In Vigevano, einer Kleinstadt bei Mailand, wurde Wlassow kurzzeitig von Olivano Locatelli trainiert, der auch seine pro-

minenten Landsleute Fabio Aru und Filippo Ganna stärker machte.

Heute wohnt Wlassow ebenso wie zahlreiche andere Velofahrer in Monaco. Und er illustriert exemplarisch, welche internationale Persönlichkeiten der Radsport hervorbringt. 2020 und 2021 stand er beim kasachischen Team Astana unter Vertrag, wo er laut eigener Aussage vor allem Italienisch sprach und vieles vom Dänen Jakob Fuglsang lernte. Zum Jahresbeginn folgte der Wechsel ins deutsche Kollektiv Bora, in dem Wlassow innerhalb weniger Monate sein Englisch auf ein Niveau hieven konnte, das es ihm heute ermöglicht, problemlos sämtlichen Gesprächen zu folgen. Ihm gefällt die Atmosphäre in der Mannschaft mit ihren vielen jungen Fahrern und Helfern. Man

unterhalte sich beim Abendessen über andere Themen als bei Astana, es gehe lockerer zu, so Wlassow. In der nächsten Saisonpause will er auch seine Französischkenntnisse verbessern. Wlassow hat sich nicht nur geografisch von seiner Heimat entfernt. Auf die Frage, wo er sich zu Hause fühle, antwortet der Radprofi, momentan sei dies in Monaco der Fall. Aber eigentlich sei der Wohnort zweitrangig: «Ich fühle mich überall wohl, wenn ich mit meiner Frau und meinem Hund zusammen sein kann.»

Putin ist schuld, dass es trotz allem kaum möglich wäre, Wlassows Herkunft nicht zu thematisieren. Man stelle sich vor, der Radprofi landete an der Tour de France auf dem Podium, was durchaus passieren kann. Womöglich mutierte der russische Präsident plötzlich zum Velofan-

Wlassow gehört zu den besten Klassement-Fahrern der Welt. Am Giro d'Italia 2021 schien er sich zwei Wochen lang zum härtesten Rivalen des späteren Siegers Egan Bernal zu entwickeln, bevor er in den Schlusstagen etwas nachliess und Vierter wurde. In der laufenden Saison gewann er die Valencia-Rundfahrt sowie die Tour de Romandie. Die Tour de Suisse musste er wegen eines positiven Covid-Tests vorzeitig verlassen, wobei er über keine Symptome klagte. Auch die Tour de France begann gut für ihn. Auf dem fünften Teilstück mit elf Pavé-Sektoren verlor er am Mittwoch nur 13 Sekunden auf den Vorjahressieger Tadej Pogacar. Anderen Mitfavoriten wie Primoz Roglic erging es deutlich schlechter.

Für Inszenierungen missbraucht

Doch je mehr er ins Rampenlicht rückt, desto grösser dürfte der Druck werden, sich politisch zu positionieren. Wlassow versuchte dies bereits Anfang März, wobei er so zurückhaltend blieb, dass das Thema nicht abgeschlossen ist. Er schrieb auf Instagram, dass er sich Frieden wünsche, ebenso wie viele andere Russen. Der Krieg sei für ihn ein Schock, und er hoffe, dass dieser möglichst schnell ende.

Im Campus Sursee antwortete er auf die Frage, ob er den Ausschluss seines früheren Teams Gazprom nachvollziehen könne, dies sei durchaus der Fall. Er verstehe die harte Sanktion. Doch gleichzeitig bedauere er sie. Menschen verlören ihre Jobs, und der russische Radsport werde um Jahre zurückgeworfen. Der Krieg gehe unterdessen unverändert weiter. Seine wenigen Worte veranschaulichten die Ratlosigkeit von Sportlern in Kriegszeiten. Sie wissen um die Symbolkraft ihrer Erfolge und können doch kaum etwas dagegen unternehmen, wenn diese für Inszenierungen missbraucht werden. Sanktionen müssen sie machtlos hinnehmen. Wer weiss, ob sie sich deutlicher äussern, müssten sie keine Angst vor unangenehmen Konsequenzen für Angehörige in der Heimat haben.

Wlassow ist kein Täter. In gewisser Weise ist der Radprofi selber ein Opfer der Politik seines Landes.

«Freispruch von Platini hätte weitreichende Folgen für die Fifa»

Der Prozess gegen Joseph Blatter und Michel Platini komme ihm wie ein Stellvertreter-Verfahren vor, sagt der Antikorruptionsexperte Mark Pieth

Herr Pieth, vor über sieben Jahren kündigte die Bundesanwaltschaft an, die umstrittene Vergabe der Fussball-Weltmeisterschaften an Russland 2018 und Katar 2022 zu untersuchen. Dabei ist nichts herausgekommen – ist also alles mit rechten Dingen zugegangen?

Tatsächlich liegt diesbezüglich kein «smoking gun» vor, also kein abschliessender Beweis für eine unrechtmässige Zahlung vonseiten der Veranstalter. Inzwischen gibt es aber deutlich mehr Indizien als zum Zeitpunkt, als der US-Ermittler Michael Garcia seine Untersuchung durchgeführt hat. Bloss: Der Katarer Mohammed bin Hammam, damals Mitglied der Wahlbehörde, sagt beispielsweise, er habe das fragliche Geld an seine Kollegen überwiesen, um Fifa-Präsident zu werden, und nicht, um die WM nach Katar zu holen. Da stösst man beweisrechtlich an Grenzen.

Stattdessen sitzen jetzt Joseph Blatter und Michel Platini auf der Anklagebank wegen einer umstrittenen Honorarzahung über zwei Millionen Franken, die sie als Gentleman's Agreement bezeichnen.

Vielleicht will die Bundesanwaltschaft mit dieser Anklage zeigen, dass sie doch noch etwas zustande gebracht hat. Der Leistungsausweis nach so vielen Jahren Ermittlungen ist ja nun wirklich sehr mager. Deshalb mag sich die Bundesanwaltschaft an die Anklage gegen Blat-

ter und Platini klammern, um ihren Ruf zu retten. Auf mich macht es jedenfalls den Eindruck eines Stellvertreter-Verfahrens. Es muss dafür herhalten, dass die aufwendigen Untersuchungen nicht vollends für die Katz waren.

Könnte die Bundesanwaltschaft ihre Bilanz mit zwei Schuldsprüchen gegen Blatter und Platini aufpolieren?

Nein. Selbst wenn es am Freitag zu Schuldsprüchen gegen Blatter und Platini kommen sollte, macht es das nicht wirklich besser. Der Ertrag bleibt nach so viel Aufwand einfach zu bescheiden. Bitte entschuldigen Sie den Ausdruck, aber die zwei angeklagten älteren Herren sind wirklich Schnee von gestern.

Inzwischen interessiert fast mehr, wie die Bundesanwaltschaft in der monströsen Datenmenge, die sie 2015 bei der Fifa beschlagnahmte, ausgerechnet auf diese Honorarzahung gestossen ist.

Nun, dass es in der Fifa einen Whistleblower gegeben hat, welcher der Bundesanwaltschaft den entscheidenden Hinweis gegeben hat, kann man sich zumindest gut vorstellen. Grundsätzlich wäre das ja auch nichts Verwerfliches. Jetzt kommt aber die Personalie Olivier Thormann ins Spiel, und da wird es skurril. Thormann war es, der in der Bundesanwaltschaft zu Beginn für die Fifa-Verfahren verantwortlich war. Inzwischen ist er am Bundesstrafgericht tätig, wo er von



«Der Schweizer Justiz traut in Sportfragen niemand mehr viel zu.»

Mark Pieth
emeritierter
Strafrechtsprofessor

seinen Kollegen in seiner alten Funktion als Zeuge vorgeladen wurde. Vor Gericht nannte Thormann den ehemaligen Finanzdirektor der Fifa als angeblichen Informanten, was dieser wenige Tage später, ebenfalls vor Gericht, deziert dementierte. Auch wenn hier Aussage gegen Aussage stehen mag, vermittelt das ein jämmerliches Bild der Bundesanwaltschaft beziehungsweise des damals zuständigen Ermittlers.

Profiteur der ungeklärten Indiskretion war Gianni Infantino. Trauen Sie ihm eine derart machiavellistische Intrige zu, seinen damaligen Chef aus dem Spiel zu nehmen, um selbst Fifa-Präsident zu werden, wie das Platini seit Jahren behauptet? Jetzt wird's schwierig, wenn ich keinen Ehrverletzungsprozess riskieren will. Lassen Sie es mich so sagen: Bei Infantino hat mich nach seinem Amtsantritt erstaunt, wie er in kürzester Zeit sämtliche unabhängigen Strukturen der Fifa, die Blatter zuvor geschaffen hatte, wieder zunichtegemacht hat. Er ersetzte die

jeweiligen Amtsinhaber mit Leuten, die ihm nahestanden oder schlicht unfähig waren. So hatte er jederzeit die Kontrolle über sie, von Unabhängigkeit jedenfalls konnte nicht mehr die Rede sein. Infantino scheint also sehr geradlinig auf ein Ziel zuzusteuern. Man muss Infantino, der damals Generalsekretär in der Uefa war, nicht einmal unterstellen, hinterlistig Pläne geschmiedet zu haben. Es könnte ja sein, dass er vor lauter Ehrgeiz einfach einmal die Fühler ausgestreckt hat.

Beim damaligen Bundesanwalt Michael Lauber stiess Infantino jedenfalls auf offene Ohren. Wieso hat sich Lauber derart unprofessionell verhalten und Infantino und dessen Vertraute mehrfach getroffen, ohne das zu protokollieren?

Das wissen wir nicht. Vielleicht hat er sich übernommen. Ich mag mich gut erinnern, wie Lauber 2015 vor der Weltöffentlichkeit vollmundig aufgetreten ist. Als es dann um die Lieferung ging, kam man wahnsinnig unter Druck. Vielleicht war es für die Bundesanwaltschaft verlockend, aus dem riesigen Wust an Daten zwei Prominente herauszuspicken, um an ihnen ein Exempel zu statuieren. Aber klar, auch ein Komplott, inszeniert von Infantino, ist weiterhin nicht auszuschliessen.

Dieser Frage gehen noch immer zwei ausserordentliche Bundesanwälte nach, Ulrich Weder und Hans Maurer. Was erwarten Sie von deren Untersuchungen?

Das alles geht zwar sehr langsam voran, aber die zwei erfahrenen Ermittler sollen jetzt ihre Arbeit machen, und dann schauen wir weiter. Immerhin hat ihnen der neue Bundesanwalt Stefan Blättler endlich sämtliche Akten zur Verfügung gestellt. Ihrem Vorgänger Stefan Keller wurden die Akten ja noch verweigert, und zwar von den zwei stellvertretenden Bundesanwälten – das ist absolut ungehörig. Als neuer Bundesanwalt hätte ich dafür gesorgt, dass sie wegen dieser Verfehlungen von der Gerichtskommission ihres Amtes enthoben werden.

Was ist, wenn es am Freitag zu einem Freispruch kommt?

Dann wird es spannend, für die Fifa hätte das weitreichende Folgen. Sowohl Platini wie Blatter sind ja von der Ethikkommission wegen der Honorarzahung gesperrt worden. Natürlich kann weder die verhängte Sperre noch die damalige Wahl des Fifa-Präsidenten rückgängig gemacht werden. Aber ich gehe davon aus, dass Platini im Falle eines Freispruchs zivilrechtlich gegen die Fifa vorgehen wird. Er dürfte Schadenersatz und Genugtuung in Millionenhöhe einfordern. Die Kunst seiner Anwälte wird sein, die Rechtsprechung der Fifa zu umgehen und stattdessen an ein ziviles Gericht zu gelangen, vorzugsweise in Frankreich. Denn der Schweizer Justiz traut in Sportfragen niemand mehr viel zu.

Interview: Marcel Gyr